

Transfer. Der kriminelle Quantensprung war, diesmal noch, missglückt.

Oft stoßen die Ermittler auch noch auf eine Schweigemauer bei den Betroffenen. An neuen Gesetzen oder verschärfter Aktivität der Gesetzeshüter sind die meisten Konzerne gar nicht interessiert. Sie wollen das Problem lieber mit Hilfe privater Online-Detektive und Sicherheitsfirmen lösen. Jedes Gerichtsverfahren gegen einen Hacker würde sie zwingen, ihre Sicherheitslücken zu offenbaren, und dadurch nicht nur Nachahmer animieren, sondern auch Kunden abschrecken.

Ende Februar warnte deshalb der Sicherheitschef des Microsoft-Konzerns, Howard Schmidt, den amerikanischen Kongress bei einem Hearing vor „unnötiger Regulierung und Einflussnahme auf die Operationen dynamischer und sehr produktiver Geschäftsbereiche“. Und auch Linux-Schöpfer Linus Torvalds sowie Scott McNealy vom Computerkonzern Sun wünschen sich von der Regierung Bill Clintons keine allzu dirigistischen Eingriffe.

Charles Giancarlo, Vizepräsident des Cisco-Konzerns, behauptet sogar: „Die Industrie hat gezeigt, dass sie rasch die Angreifer zurückschlagen und die nötigen Maßnahmen ergreifen kann, damit ähnliche Attacken künftig nicht so einfach gelingen.“

Wie lange das noch gelingt, ist fraglich. Dass die Mafiabanden aus Russland und die Paten aus Sizilien nicht schon heute das Netz in großem Stil nutzen, liegt nach Meinung von Fahndern vor allem daran, dass sie die gigantischen Möglichkeiten des neuen Mediums noch nicht begriffen haben. Bis der Generationswechsel vollzogen ist, läuft für Firmen und Ermittlungsbehörden noch eine Gnadenfrist.

Doch dann, so glaubt etwa Edwin Kube vom Bundeskriminalamt, könnte vielleicht sogar das perfekte Verbrechen möglich werden. Ein mögliches Szenario: Der Täter klinkt sich in den Rechner einer Klinik ein und manipuliert die Medikamenten-Dosierung eines Intensivpatienten.

Nach Ansicht mancher Computerexperten sind solche Überfälle schon heute möglich. Schon vor Jahren, so berichteten vergangene Woche deutsche Hacker, hätten sie sich in Klinikrechner eingeklinkt, um die Patientendossiers zu manipulieren – „just for fun“.

Ein Hacker: „Stellen Sie sich das Gesicht eines Patienten vor, dem am nächsten Tag irrtümlicherweise ein Tumor attestiert wurde.“

Wirklich überprüfbar sind solche Schilderungen nicht. Doch der amerikanische Computeringenieur Mike Chisina von der Firma Network Security Technologies ist sich mit vielen Experten einig: „Science-Fiction ist heute.“

DINAH DECKSTEIN, MANFRED DWORSCHAK,
KLAUS-PETER KERBUSK, GEORG MASCOLO,
MATHIAS MÜLLER VON BLUMENCRON,
ANDREAS ULRICH



Internet-Café „Falkens Maze“ in Fürth: „Die meisten sitzen in Haft, sind ausgewandert oder

„Einmal Gott sein“

Jahrelang polierte die Hackerszene das eigene Robin-Hood-Image.

Seit dem „I love you“-Virus ist klar: Der neuen Generation geht es vor allem um Zerstörung. Die einst verschworene PC-Gemeinde ist zersplittert und eitel, geldgierig und machtsüchtig.

Das Leben von Andy Zauner, 22, begann mit einem Amiga. Er erinnert sich noch genau. Damals war er zehn, und das Plastik-Ungetüm aus der Computer-Urzeit wurde sein Schlüssel zu einer neuen Welt. Nur welche?

Später bekam er einen 386 SX 16, dann einen 486 DX 50, irgendwann das erste Modem. Da war er 13, und das Modem wurde sein Tor zu allen Datennetzen dieses Planeten. Nur, was sollte er dort?

Mit 16 mietete sich Andy in seinem Heimatort Ingolstadt ein Kellerloch an, in dem irgendwann 50 PC rumstanden – mit 30 ISDN- und 42 Analog-Leitungen. Telefongebühren fielen nicht an, wenn man sich mit „Blueboxing“ auskannte, einem akustischen Trick, die Gebührenimpulse auszuschalten. Obendrein konnte sich der Gymnasiast rühmen, die größte Raubkopier-Mailbox Europas zu betreiben.

Doch eines Tages klingelten ein paar Polizeibeamte bei ihm zu Hause. Da war den Zauners endgültig klar, dass ihr Sohn Karriere machen würde. Aber als was?

Als Vorstandsvorsitzender einer Internet-AG oder als Knast-Stammkunde?

Andys Eltern waren besorgt – durchaus zu Recht, denn ihr Sohn war zum Hacker mutiert. Und Hacker, das wussten sie aus der Zeitung, sind vereinsamte, picklige bis psychopathische Kriminelle, die schon mal aus Versehen einen Atomkrieg auslösen könnten wie in dem Film „War Games“. Seither sind sechs Jahre vergangen, und in der Szene hat sich nicht nur der Kinokult verändert.

Heute taugt der Krieg spielende Zauberlehrling dem Nachwuchs weit weniger zum Vorbild als die Hackerprofis in „Sneakers“, die für Abschirmdienste, Konzerne und viel Geld gegnerische Rechner knacken. Cyber-Söldner statt Schulbank-Chuzpe.



arbeiten für Unternehmen“

Wo einst ein paar dutzend elitäre Programmiergenies von ihren virtuellen Beutezügen schwärmten, tummeln sich heute tausende „script kiddies“, die sich auf Internet-Seiten wie www.hacktools.de Viren-Partikel zusammensuchen wie mörderische Legosteine: Hauptsache, dass sie in möglichst kurzer Zeit möglichst viel Schaden anrichten.

„Das geht jetzt erst richtig los“, orakelt der gelernte Konditor Reinhold Pretscher, 28, der im bayerischen Fürth vor sechs Jahren das angeblich erste deutsche Internet-Café eröffnete. Noch heute rühmt er sich,

dass seine fränkische Hackerszene hinter Berlin und Hamburg die drittrühmteste ist. Man sieht sie nur nicht mehr.

Von Pretschers damaligen Stammkunden seien nur zwei übrig: „Der Rest sitzt in Haft, ist ausgewandert oder arbeitet für Unternehmen.“

„Ach, früher ...“, gerät er ins Schwärmen. Da haben sie die Fenster seiner Gaststätten-Gruft „Falkens Maze“ noch mit Silberfolie abgeschottet wie einen Vorstadt-Puff, damit kein Sonnenstrahl die Programmier-Olme vor den Bildschirmen störte. Und wenn ein Hacker mal von außen „ohne tools“ Pretschers eigenen Rechner derart raffiniert zum Absturz brachte, dass man den Einbruch erst Wochen später bemerkte, war das zwar ärgerlich, aber auch Respekt gebietend.

Früher, sagt auch Andy, war alles irgendwie besser. Da gehörte der Chaos Computer Club noch nicht zum langweiligen Establishment. Die Szene traf sich regelmäßig, um zum Beispiel nächstens die Kanzleischilder eines Münchner Anwalts abzumontieren, der sich als Raubkopier-Jäger einen Namen gemacht hatte. Und für Freunde zog man lässig die Uni-Prüfungsaufgaben von der Festplatte des Professors. All so was eben und noch eine Menge mehr – weit jenseits der Legalität.

„Ich habe in einer anderen Welt gelebt“, sagt Andy. „Das war dieses Allmachts-Feeling, einmal Gott zu sein. Plötzlich kontrollierst du das Unkontrollierbare.“ Er selbst hatte das auch nicht ganz im Griff, denn dann kam Andys Prozess wegen Telefon-Missbrauchs, Computersabotage, Betrugs und anderer Kleinigkeiten dazwischen, auch wenn das schon eine Weile her ist.

Heute muss Pretscher die letzten Aufrechten zum Basteln in sein kühl-feuchtes Séparée schicken, während oben zwischen

Sperrmüll-Mobiliar und Graffiti an ausge-weideten PC der jugendliche Mob tanzt.

Einmal haben Beamte in „Falkens Maze“ vom Computer weg einen Typen verhaftet, der als Versicherungsbetrüger im Internet marodierte. Ein andermal flog auf, dass von hier aus eine anonyme Bombendrohung an Arabella Kiesbauer gemailt wurde. Und dann gibt es noch diesen 18-Jährigen: „Der kann schon jetzt mehr Zugriffe auf fremde Rechner vorweisen, als ich im ganzen Leben hatte.“

Pretscher sagt es fast ein bisschen stolz, denn das ist wenigstens noch ein Hacker alter Schule, von denen es aber auch immer zwei Varianten gab. Auf der einen Seite standen die Guten, die an ihrem Robin-



FEAR.1823 Befällt den Hauptspeicher, verschlüsselt Dateien, formatiert einzelne Sektoren der Festplatte

Hood-Image mit ähnlicher Akribie werkten wie an ihren Programmen: Verschlurchte Typen, die nächtelang Sicherheitslücken suchten, um sie anschließend den Firmen oder Geheimdiensten zu präsentieren. Auf der anderen Seite standen die Bösen, die solche Lücken missbrauchten, um ganz simpel Kohle zu machen.

Doch selbst die sind noch eine Liga besser als die „Cracker“, die, von Geldgier getrieben, die simplen Codes von Porno-Seiten oder Programmen knacken, um die Software dann online zu verhöckern.

„Klimpong 2000“ nennt sich im Netz ein 18-Jähriger aus Ostdeutschland, der das zwei Jahre lang gemacht hat: „Der Spaß steht im Vordergrund“, sagt er zwischen den Postern von Metallica und Michael Jordan in seinem Jugendzimmer, „ein bisschen Rebellentum und so.“ Als ihm vor zwei Jahren die ersten Klagen drohten, hörte er auf. Das wollte er seiner Mutter nicht antun. „Mit der Entdeckung einer Sicherheitslücke kannst du berühmt werden, aber dann hat man ja gar keine Ruhe mehr.“

Er wollte nicht so enden wie sein Cyber-Bekannter „Mixer“, hinter dem sich Kemal A. verbarg. Vor einem halben Jahr erfand der Hannoveraner ein Programm namens „Tribe Flood Network“, das im Februar zum Totalabsturz virtueller Firmen wie eBay und Yahoo führte.

Bösartige Software, made in Germany, auch wenn Mixer immer beteuerte, mit den Angriffen selbst nichts zu tun zu ha-

Ex-Hacker Zauner: „In einer anderen Welt gelebt“



N. MICHALKE

ben, und dem FBI seine Hilfe anbot. Wegen einer anderen Attacke wurde er dennoch zu einer Jugendstrafe von sechs Monaten Haft auf Bewährung verurteilt.

Mixters Mutter ist nun schwer genervt, weil seit dem „I love you“-Virus wieder alle Welt irgendwas von ihrem Sohn will. „Kemal ist im Ausland. Seine Mail-Adresse darf ich nicht rausgeben.“ Angeblich, so kolportiert der Chaos Computer Club, treibt sich der Hacker in Israel rum, was wunderbar nach Militär und Konspiration klingt.

So genau weiß es zwar niemand, aber diffizile Verschwörungen und düstere Hintermänner gehören zur Hackerromantik wie der Bildschirm zum PC.

Bei Andy Zauners Betrugsprozess war am Rande auch von Israel und FBI die Rede. Doch er kam mit „ein bisschen Sozialarbeit“ davon, weil „die Ingolstädter Dorfpolizei damals noch gar nicht überrissen hat, um was es eigentlich geht“.

Mittlerweile hat die Gegenseite aufgerüstet: Die Fahnder beim BKA oder im Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik sind schlauer geworden, und die neue, flächendeckende Digitaltechnik

erschwert es Hackern, ihre eigenen Spuren im Datentreibsand zu verwischen.

Prompt schlägt der Nachwuchs der Generation @ mit purer Zerstörungslust zurück. Die junge Virenszene ist dabei weit aus spezialisierter und kleiner als das Feld der alten Wald-und-Wiesen-Hacker. Sie nennen sich „Dark Angel“ oder „Dead Man“, „Poltergeist“, „Serial Killer“ oder „Spyder“.

Eine ganz eigene Form der Folklore, die von einer kindlichen Comicwelt voller Superhelden erzählt, von Größenwahn zwischen Stimmbruch, Spielkonsolen und Aknecreme. Viren sind pubertäre Phantasiearbeit, in karge Codezeilen gegossen.

Auch die einschlägigen Web-Seiten werden meist mit Totenköpfen, Blut und kruden Warnungen garniert. Das eigentliche Gemeinschaftsleben tobt in News-

groups, Chaträumen und so genannten IRC-Channels, wo Lob und Beschimpfungen, Gerüchte und Virenrezepte ausgetauscht werden.

Vor der Polizei braucht sich die Szene nicht zu fürchten. In Deutschland und den USA ist das Programmieren und Tauschen von Viren kein Vergehen – nur die Ver-

breitung „in the wild“, wie die freie Wildbahn Internet im Fachjargon heißt.

Die Virenszene ist international und streng hierarchisch gegliedert. Im Zentrum stehen leidlich begabte Programmierer, die sich zu losen Cliquen zusammenschließen.

„Ich programmiere Viren heute nur noch als Hobby am Wochenende“, sagt „Mr. Sandman“, der mit Mitte 20 und fünf Jahren Virenerfahrung fast als Fossil gilt. Sandman, ein spanischer Student, der nebenher als Übersetzer jobbt, ist Mitbegründer der Virengang „A29“. Vor zwei Jahren zog er sich zurück, um mehr Zeit für das Familienleben zu haben.

„Als richtiger Programmierer könnte ich wahrscheinlich gar nicht arbeiten“, sagt Sandman, „weil mich das langweilt und ich die höheren Programmiersprachen nicht besonders gut beherrsche.“ Dennoch blickt er stolz auf seine Karriere als „VX-Coder“ zurück, Szene-Slang für die Doktor Franksteins der Online-Ära.

Unter den 20 von ihm veröffentlichten Netzkillern sind Klassiker wie „Esperanto“, das erste plattformübergreifende Virus, das sowohl auf Macintosh, Windows und Dos-Geräten läuft; „Hong Kong“, mit nur 58 Bytes eines der kleinsten Viren der Welt; und „Girigat“, ein Chamäleon, das am befallenen Rechner 52 verschiedene Krankheitssymptome auslösen kann, wie etwa



TENTACLE
Verbreitet sich über News-Groups, ersetzt alle „gif“-Bilder durch sein eigenes

ein unkontrollierbares Zucken des Mausepfeils. Hackerhumor eben.

Sandman selbst bezeichnet sich dabei als „White Hat“-Programmierer, eine Art Online-Dandy mit weißer Weste, der seine neuesten Züchtungen immer gleich der Gegenseite enthüllt – anders als die „Black Hat“-Kids, die es darauf anlegen, möglichst viel kaputtzumachen.

Ein schändliches Verhalten, findet Sandman, der sich selbst als Virenkünstler versteht: „Auch Goethe oder Picasso hätten das nicht toll gefunden, wenn jemand mit Hilfe ihrer Werke Verbrechen begeht und jemanden mit einem Buch oder Gemälde totschlägt.“

Viele sind ähnlich eitel wie Münchner Star-Friseure und lieben es, wenigstens unter Pseudonym von ihren Heldentaten zu erzählen. Der 15-jährige Kanadier „Mafiaboy“ konnte es nicht lassen, im Internet lauthals zu prahlen, wie er den Online-Händler Amazon lahm gelegt hatte. Im April wurde der Junge festgenommen.

„Den meisten Virusprogrammierern geht es um männliche Machtphantasien und Anerkennung innerhalb ihrer Gruppe“, sagt Mikko Hypponen, Chef der finnischen Antivirenfirma F-Secure. „Die sind fast alle zwischen 12 und 30 Jahre alt. Und alle sind sie männlich.“

Andy Zauner hat mittlerweile Abitur gemacht und ist auf dem Sprung in die



Hackertreffen (in Holland, 1997): „Ein bisschen Rebellentum und so“

Seriosität: „Ich will nicht dauernd mit einem Fuß im Bau stehen.“ Demnächst will er als Vorstandsvorsitzender der Pricehome AG an Handelsplattformen und Börsengang basteln. Sein Traum: „Ein bisschen Manager, ein bisschen Ideen haben.“

Vielleicht nicht ganz so wie der Ex-Hacker Kim Schmitz alias „Kimble“, der mit einer eigenen Security-Firma in München und Dieter-Bohlen-Lifestyle heute das prollige Hassobjekt der ganzen Szene mimt. „Kimbles Mercedes ist nur geleast“, glaubt Andy. „Und wahrscheinlich kann

der nicht mal Windows richtig installieren. Aber er ist ein guter Verkäufer.“ Darauf kommt es an.

Also hat sich auch Andy für Investoren schon einen Anzug zugelegt. So was beruhigt auch seine Mutter, wenn vor dem Haus wieder einmal eine Polizeistreife vorbeifährt und sie einen Rückfall ihres Sohnes befürchtet.

Gerade erst besuchte Andy einen alten Kumpel in der Slowakei. „Ein wunderbar analoges Land“, sagt er. Dort hätte es ihn „schon wieder in den Fingern gejackt“.

HILMAR SCHMUNDT, THOMAS TUMA